

Lach tief in dir mich lesen, Verhehl' auch dies mir nicht, Was für ein Zauberwesen Aus deiner Stimme spricht!

So viele Worte dringen An's Ohr uns ohne Plan, Und während sie verklingen, Ist alles abgethan.

Doch drängt auch nur von ferne Dein Ton zu mir sich her, Behorch' ich ihn so gerne, Bergeh' ich ihn so schwer!

Ich bebe dann, entstimme Von allzu rascher Gluth; Mein Herz und deine Stimme Versteht'n sich gar zu gut!

A. v. Platen.

Der Schicksals-Ring.

Novellette von A. E. Francillon-Bistupski.

Als bloßes Schmuckstück betrachtet, konnte er nicht sonderlich werthvoll sein, der alte Ring, und doch galt er dafür. Ob ihm die vielen zarten Hände, die er im Laufe der Jahre geschnitten, diesen Werth verliehen hatten — alle die Hände, die er an das Haus Farncroft gefesselt hatte, damit sie fortbauern halfen an seinem Glück und seiner Ehre?

Der Ring trug einen Denkspruch, nur die schlichten Worte: „Bindest du?“ Es hatte fast den Anschein, als sei er das Geschenk eines grübelnden Zweiflers und nicht das sinnige Angebinde eines seligen Bräutigams gewesen. Und doch war er einst mit seiner schönen Frage als Liebesgabe für ein hohes Wesen bestimmt. Niemand wußte mehr recht, wann das geschehen war, aber er ward seitdem zum Eigenthum jeder Braut in der Familie von Generation zu Generation. Und es war, als halte dieser schlichte Ring das Glück der Parris fest auf dem alten Landhüß Farncroft. Die Familie blühte auf zu einem schönen, angesehenen Geschlecht, das nicht nur gute Landwirthe, sondern auch vortreffliche Chemiker sein nannte. Nie hörte man hier von einer Mißernte, aber ebensowenig auch von einer unglücklichen Ehe.

Lukas Parris, der siebente oder achte derjenigen, die den Ring vererbt hatten, stand mit seiner kleinen Braut am Fenster des ehrwürdigen Wohnzimmers. Er sah ernst und verstimmt aus.

„Ich liebe doch die Hyazinthen so,“ sagte sie; „warum willst du mir nicht bei der Wille erlauben, hier vor den Fenstern ein Beet dafür anlegen zu lassen?“

„Es kann nicht sein, Marion,“ erwiderte er, und in seinem hübschen Gesicht trat ein trostiger Zug hervor. Er war ein echter Parris — groß, stattlich, von rein angelegentlichem Rasse und eigenwilligem Charakter.

„Ja, aber warum kann es denn nicht sein? Wenn du wenigstens sagtest, es soll nicht sein, so würde ich es verstehen — aber so —“

Sie war kein Kaffeegeschöpf, ein kleines, ansehendes Wesen, das nur nach den Regeln von den sich berührenden Gesenken einen Parris gefesselt haben konnte.

„Es ist niemals so gewesen, drum soll es auch jetzt nicht so sein,“ sagte er. „Meine Vorfahren würden sich im Grabe umdrehen, wollte ich hier die alte Kastanie und den Rasen ausrotten, um ein modernes Blumenbeet anzulegen.“

„Ach Lukas, ich glaube, das könnten sie nicht, wenn sie es auch verstanden — selbst mit Hilfe des Todtengräbers nicht,“ erwiderte sie und lachte.

„Sie würden sich im Grabe umdrehen,“ erwiderte er, „wenn etwas nach ihrem Tode geschähe, was zu ihren Lebzeiten nicht erlaubt war.“ „Bist du denn aber sicher, daß keine von ihnen vor vier Wochen Feiern im Grabe anstellte, damals, als du mit diesen Ring hier an den Finger stecktest?“ spottete sie und hielt ihm die kleine Hand vor die Augen.

„Ach, er war so durchaus nicht sicher, ob seine Vorfahren seine Wahl gebilligt hätten — die Wahl dieser Kleinen, die so arm war und so temperamentvoll — so ganz anders, als sonst die sanften Frauen und Mütter von Farncroft gewesen.“

„Das ist etwas ganz Anderes!“ sagte er abnehnend.

Nebraska Staats-Anzeiger und Herald.

J. P. Windolph, Herausgeber. Grand Island, Nebr., 22. September 1905 (Zweiter Theil.) Jahrgang 26 No. 4.

„Es wird Ihnen komisch scheinen, Fräuleinchen, es ist ja auch ein so dummes Gedanke“, sagte die alte Frau, deren Gepolter Marion geduldig lauschte; „aber es scheint mir immer, daß der liebe Gott die Zimmerpflanzen eigens für uns Krüppel erbacht hat, und wie mein Enkel mir vorhin den Spazintopf brachte, da war es mir, als ob Gott mich grüßte. — Wollen Sie nicht einmal sehen, Fräuleinchen, ob die Blume nicht schon sprießt? Vielleicht blüht sie gerade, wenn mein lieber gnädiger Herr nach Farncroft zurückkommt. Mich wird er dann wohl gleich zuerst besuchen — ich habe ihn doch auf meinen Knien geschautelt — ja, zu mir kommt er gewiß, wenn er hört, daß ich krank gewesen, so lange er fort war — den ganzen langen, langen Winter hindurch!“

Marion blickte nach den Blumentopf, ohne ihn recht zu sehen, und schied sich zum Gehen an.

„Die Hyazinthe ist noch weit zurück“, sagte sie scheinbar gleichgültig, „bis sie blüht, komme ich wohl noch öfter her.“ Und dann setzte sie plötzlich in scharferm Tone hinzu: „Also Herr Parris kommt bald von seiner Reise zurück? — Ach ja, ich vergaß ganz, Dir zu sagen, daß ich verreisen werde, da werde ich kaum noch wiederkommen können.“

„Ach, liebes Kind, es ist eine böse, böse Nachricht, die verdirbt mir ganz die andere gute. Wohin wollen Sie denn?“

„Ich weiß noch nicht bestimmt, nach London oder ins Ausland. Sieh mal, ich muß doch irgend etwas anfangen, nun mein Nuttchen auch schlafen gegangen ist und mich nicht mehr braucht.“

„Sie wollen nicht warten, bis der Herr nach Hause kommt?“ fragte die Alte.

„Nein, Sarah; denn was kümmert mich Herr Parris! — Nun lebe wohl!“ Sie reichte der Alten die Hand, verließ es aber, sie anzusehen. Als sie sich der Thür zuwandte, stand sie in Auge dem Manne gegenüber, den sie in diesem Leben nicht wiederzusehen dachte. Verstört blickten sie einander an, beide mit todtenblauen Gesichtern.

„Ich hörte, Du wärest nach dem Verlust, den Du erlitten hast, fortgezogen,“ stammelte er, „ich wollte nur einmal nach Sarah sehen —“

„Ja, ich gehe schon,“ sagte Marion hochmüthig. „Jetzt nach Hause und dann weiter fort. — Deine Hyazinthe werde ich nun doch nicht mehr blühen sehen, Sarah; aber das thut ja auch nichts.“

Sie beugte sich über die Alte, um Abschied von ihr zu nehmen. Lukas war an das Fenster getreten und blickte auf den Blumentopf, ohne zu sehen, daß da die Pflanze stand, die eine so große Rolle in seinem Leben gespielt hatte, daß sie die Veranlassung zur Trennung zwischen ihm und Marion geworden.

Sie wollte also fort, augenscheinlich, weil er in dem Glauben, sie sei schon fort — nach Hause gekommen war. Ein fernes Zusammenstößen würde ihm also erspart bleiben, und das war gut. Denn er merkte jetzt bei ihrem Anblick, wie sehr er sie noch immer liebte, während sie ihn zu verachten schien.

Seine Finger berührten aufgeregt Sarahs Blumentopf. Da fahnten sie — ihm unbewußt — plötzlich etwas Härteres, als es die spießenden Blätter der Pflanzentülle sein konnten, und er hätte nachher darauf schwören mögen, daß er ein zauberfeines Wippen vernahm. „Da bin ich und bringe Dir Dein Glück wieder, daß Du in thörichtem Eigensinn von Dir wiest!“

„Du gehst nicht fort!“ sagte er und erweichte die Arme aus. Aufschluchzend sank sie an seine Brust. Und beide schworen sich in dieser Stunde, nie wieder in kindlichem Eigensinn auf ihre Rechte pochen zu wollen. So wurden sie trotz ihrer Verchiedenheiten eines der glücklichsten Paare im alten Hause Farncroft.

„Ich höre allens!“ Humoreske von R. Avenell.

„Mutti, ist es immer noch nicht vier Uhr?“ fragte der sechsjährige Kurt ungeduldig. „Der Müller wollte schon um Dreiviertel hier sein und sich meinen Geburtstagstisch in Ruhe ansehen. Bitte, Mutti, zieh schnell den Phonographen noch einmal auf und laß ihn Lene, liebe Lene singen, das Lied gefällt mir am besten!“

„Es klingelt, Kurt flog nach der Entreehür, kam aber gleich mit sehr langsamem Gesicht zurück.

„Es ist Frau Bagemühl, Martha hat sie in den Salon geführt. Ich habe gestern und heute wirklich kein bißchen getobt, Nuttchen!“ Kurtchens Mutter ging mit etwas klopfendem Herzen in den Salon, denn der Besuch der Wirthin bedeutete gewöhnlich Mergers Frau Bäckermeister Bagemühl, eine kleine, tugelrunde Frau, Ende der Fünfzig, mit hellblonder, geschüttelter Perrücke, und sehr regelmäßigen, falschen Zähnen paßte sehr wenig, in dem mautgrauen Mohairkleid mit der gestärkten Halsrüsche und der unellegant schwarzen Apatafschürze, in den kunstförmig eingerichteten Salon der Frau Berger.

„Bitte, nehmen Sie doch Platz, Frau Bagemühl,“ bat die junge Frau lebenswürdig.

„Eigentlich nicht gerne, Frau Berger, auf ihren stillirten Stühlen habe ich immer Angst, das Genick zu brechen. Haben Sie die einzeln ‚vor all‘ gekauft, weil sie so verschieden sind und so verschossen in der Farbe? Aber was ich sagen wollte, ist Ihr Mann schon ins Theater?“

„Ja, mein Mann hat Probe, er hat wohl gestern Abend ein wenig lange geübt,“ sagte Frau Ella, „aber sehen Sie, er studirt jetzt den fliegenden Holländer und da —“

„Ne, deshalb komme ich nicht,“ unterbrach die Wirthin, „obgleich das ewige Gesänge mir auch oft ein Grauel ist, denn ich höre und sehe allens, aber das habe ich ja gewußt, daß Ihr Mann nicht zu seinem und meinem Vergnügen singt, als ich ihm die Wohnung vermietet habe.“

Schäupferer portierte die junge Frau weiter: „Hat Kurtchen wieder...“

„Pferdebahn über meinem Bett gespielt,“ ergänzte die Alte. „Ja, hat er nebenbei und auch Ihr Hund hat früh um 5 Uhr laut gebellt, aber davon rede ich erst gar nicht. Weil Sie so hübsch und so jung sind, legt sich mein Oler schon immer ins Mittel für Sie. Er läßt Ihnen ja auch Ihr Hamburger Feinbrod haben, das macht auch nur Arbeit, und bringt nicht ein! Ja, ja, ich höre und sehe allens!“ Frau Bergegers Gebuld kam etwas ins Wanken. „Warum haben Sie sich also heraufbemüht, Frau Bagemühl?“

„Dat werde ich Ihnen gleich sagen! Die Wirthschaft mit Ihre Mädchens paßt mir nicht. Was zu viel ist, ist zu viel! Seitdem Ihre beiden hier immer mit himmerblaue und rosenrothe Waschkleider, Spieghäubchen und ausgeführte Ladstube mit hohe Haden wie aufs Theater herumschleppen, wollen meine Christine und der Rätthin ihre Minna auch hell gehen! Als ob die Mädchens in dem Aufzug arbeiten und scheuern können!“

„Ich kenne es von Hamburg her nicht anders, und halte darauf, daß die Mädchens...“

„Halten Sie, was Sie wollen,“ ärgerte sich die Wirthin, die nie einen anderen ausreden ließ. — „Aber ich — ich verbitte mir jeden Verkehr zwischen ihre Damens mit meiner Christine und der Frau Rath ihrer Minna. Die Haare wollte ich ‚meine‘ getrennt brennen, wie Ihre Martha, nächstens empfängt sie auch Herrenbesuch in der Küche, wie die Ida. Ist das auch in Hamburg Sitte?“

Frau Berger fühlte, wie der Mergers sie packte und entgegnete sehr bestimmt:

„Ida ist 6 Jahre bei mir und ist seit einem Jahr mit einem Briefträger verlobt, daß weiß ich —“

„So wissen Sie auch, daß er jeden Abend zum Besuch kommt und bis tief in die Nacht hinein bleibt?“

„Nein, er kommt durchaus nicht täglich, sondern nur mit meinem Wissen und nur, wenn ich selbst zu Hause bin und geht auch stets vor 10 Uhr fort. — Ich finde durch allzu große Strenge zwingt man die Leute nur zu heimlichsteiten; mir ist es lieber der Mann kommt mit meinem Wissen in die Küche, als das Mädchen sieht heimlich mit ihm auf der Treppe! Und

jetzt entschuldigen Sie mich, Frau Bagemühl, mein Kurt hat Geburtstag, hat seine Freunde eingeladen und ich muß mich um die kleine Gesellschaft kümmern. Ich werde mein Mädchen bitten, nicht mehr mit Christine und Minna zu verkehren.“

Frau Bagemühl stand so rasch auf, daß der Sessel umflog, und sagte spöttlich:

„Bitten ist jut, sehr jut! Bitten Sie auch Ihren Hund, daß er Nachts nicht mehr bellt. Zu Kurten seinem Geburtstag gratulire ich Ihnen auch und wünsche Ihnen, daß er manierlicher und gestickter wird; als er die Mäsen hatte, war er noch am nettesten. Adjes auch!“

Wie erlöst war Frau Ella, als endlich die Wirthin verschwunden war.

Um den Esstisch herum saßen 14 kleine Knaben, jeder mit einem eingezogenen Scheitel, jeder bis an den Hals in einer großen Serviette stehend, jeder in der Linken einen Fußzweiback haltend und mit der Rechten Schokolade löffelnd. Gesprochen wurde gar nicht. Frau Ella war diese Ruhe etwas beängstigend. Leider blieb dieser Friede nicht. Hans Müller rief plötzlich über den Tisch:

„Du, Berger, deine Mama sieht aber gar nicht aus wie eine Frau, sondern wie ein Fräulein!“

Kurt hielt dies für eine Beleidigung, sprang auf und gab dem Müller eine Ohrfeige. Dies schien das Signal zu sein für eine allgemeine Keilerei. Bäche von Schokolade stießen über das Tischstuch, nur mit Mühe gelang es der energischen Martha einigermaßen Ruhe zu schaffen. — Frau Berger zog jetzt den neuen Phonographen auf — das half. — Gewiß eine Stunde lang lachten die Kinder. Die Arie des Figaro und das Lied von der letzten Rose wurde bald abgesetzt, denn viel besser gefielen die Couplets von der kleinen Frau und dem kleinen Roby und die Gassenhauer Lene, liebe Lene und Kille, kille Plautow. Aber immer wieder mußte Frau Ella eine Walze aufziehen, welche sie der ordinären Redensarten wegen zuerst nicht laufen wollte. Dies war eine drastisch ausgeführte Brunwaldszene, bei welcher ein Schächtermeister sich gründlich mit seiner Frau zankte, ihr Prügel anbot, wofür sie sich mit den schönsten zoologischen Schimpfworten bedankte.

Martha, welche bei dem Aus- und Einpacken der Walzen half, verstand es einzurichten, daß gerade diese Spektakelzene immer wieder an die Reihe kam.

Pföhllich aber wollte Hans Müller wildes Pferd spielen, Otto Schulze veranstaftete einen Indianerkrieg, und andere Analen rasteten als Feuerwehr durch die Wohnung und der Rest gab eine Circusvorstellung.

Frau Berger athmete erst auf, als es 7 Uhr schlug und das wilde Heer nach Hause zog. Am liebsten hätte sie sich jetzt auf das Sofa gelegt, aber da sie sich mit ihrem Mann um 8 Uhr bei Kempinski verabredet hatte, blieb keine Zeit mehr. Rasch zog sie sich eine matblaue Bluse an, welche der schlanken, blonden Frau sehr gut stand.

Martha, welche Hut und Jacke brachte, bekam den Befehl, Kurt gleich zu Bett zu bringen und den Phonographen gut fort zu setzen. Als Frau Ella zu Kempinski kam, fand sie ihren Mann in heiterster Stimmung mit ein paar Freunden bei einer Flasche Sekt. „Proßt, Ella, mein Kind, unser Kurt soll leben“, rief er vergnügt. Herr Berger, ein großer, brünnlicher sehr lebhafter Herr, bildete einen eigenartigen Gegenfag zu der sanften, zierlichen, blonden Frau und man mußte es ganz natürlich finden, daß er sie stets „mein Kind, nannte. Viel wurde getrunken und mehr noch gelacht und erst sehr spät kamen Berger nach Hause. Sie waren kaum in ihre Wohnung eingetreten, als es heftig gegen die Entreehür klopfte. — Berger öffnete selbst. Vor ihm stand die Wirthin mit einer Laterne, neben ihr der Bäckermeister im dunklen Schlafrock. Müde und ängstlich guckten seine wasserblauen Augen über die große Hornbrille fort, während seine Frau erregt rief:

„Ich höre und sehe allens, und darum haben wir Ihnen aufgepaßt, denn selbst sollen Sie sich überzeugen, daß der Briefträger auch ohne Ihr Wissen und Nachts im Hause ist. Und wie hat er mich beschimpft, der Briefträger, ja er und Ihre Mädchens — nicht wahr Bagemühl?“

hat noch gesagt, von einer ungebildeten Person kann man nicht mehr verlangen. — Aber selbst sagen werde ich's Ihnen, daß ich so viel Bildung habe, wie Sie alle zusammen nicht.“

Ohne zu fragen eilte die Wirthin mit der Laterne durch das Wohnzimmer. Kaum öffnete sie die Thür zum Hinterterridor, da ertönte laut und deutlich der Gesang einer Männerstimme an ihr Ohr: „Lene, liebe Lene, sei doch wieder gut, ist ja gar nicht schene, biste so in Wuth!“

Doch wer beschreibe ihre Enttäuschung, als sie in der Küche nur die beiden Mädchen fand und die Männerstimme ihr aus einem großen Blechtrichter entgegen dröhnte. Ida und Martha fuhren entsetzt in die Höhe, als Frau Bagemühl so plötzlich vor ihnen stand. Diese beruhigte sich erst vollständig, als die Mädchen betheuereten, daß sie den Phonographen nur zu ihrem eigenen Vergnügen aufgezogen hatten und daß weder das Lied von der Lene noch das Schimpfen eine böse Absicht gewesen sei. Frau Ella gestand, sie habe ganz vergessen, die Bestellung der Wirthin den Mädchen auszurichten. Jetzt hat Herr Berger die Wirthsleute gemüthlich ins Wohnzimmer zu kommen und dort ein Glas Moselwein zu trinken.

Er selbst zog jetzt eine Walze nach der andern auf und hatte sein Vergnügen an dem naiven Staunen seiner Gäste.

Als der Phonograph mit blecherer Eintonigkeit das Liedchen sang: „Trinke, Liebchen, trinke schnell, trinke mach die Augen hell“, that Frau Bagemühl einen großen Schluck, drückte Herrn Berger kräftig die Hand und erklärte feierlich:

„Ich höre und sehe zwar sonst allens, aber diesmal — habe ich mit ver — ver — vergallopieret.“

Das Weinen. Folgende Aussprüche über das Weinen stellt die Zeitschrift „Das Leubere“ zusammen: Viele Wittwen beweinen ihren Gatten solange, weil das Weinen so blaß und so interessant macht. (Charles Blunt.) — Männer weinen nur, wenn sie ihr Theuerstes verloren haben, Frauen auch, wenn sie etwas Theueres bekommen wollen. (Mart Twain.) — Des Mannes Thränen sind immer echt, des Weibes Thränen meistens falsch. (Balzac.) — Der Frauen härteste Waffe ist die Thräne. (Mad. Recamier.) — Wir Frauen weinen öfter aus Affektirtheit als aus wirklichem Schmerz. (Mad. de Staël.) — Frauen ertragen den Schmerz mannhafter als der Mann, und doch weinen sie so viel mehr. Woher mag das kommen? (Prof. Albert.) — Männer, die weinen, sind unaussprechlich, Frauen, die weinen, unwiderstehlich. (Scribe.)

Beim Einzug. Aus Koburg wird geschrieben: Bei dem Einzug des jungen Herzogs soll sich ein nettes Stüdchen zugetragen haben. Der Bürgermeister einer kleinen Gemeinde vom Lande wurde dem Herzog, als dieser die Grenze der Stadt betrat, vorgestellt. Der Himmel war prächtig blau und die Sonne lagte herrlich hernieder. Der Bürgermeister jedoch hatte keinen Sinn für diese meteorologischen Thatfachen; seine Kartoffeln und sein Heu lagen ihm mehr am Herzen als das schönste Wetter. Unbefangen ging er auf den Herzog zu, reichte ihm die Hand und sagte:

„An Tagen, Herr Herzog, brauchet man halt auch nothwendig!“ Hoffentlich hat der junge Fürst diesen Wink verstanden und sogleich Anordnung gegeben, daß es tüchtig regne.

Die neueste Hutmode König Eduards. Die Hutbändler und Hutfabrikanten Londons und von Paris sind in der größten Aufregung und Bestürzung. Die Hutmoden des verstorbenen Sommers sind noch in voller Blüthe, da kommt die Marmaracht aus London, daß König Eduard der Siebente beim Rennen in Epsom eine neue Hutform getragen hat. Die Elegants Londons wollen sich jetzt nur noch mit dieser Facon schmücken, und die Elegants der französischen Hauptstadt wollen ihren Londoner Kollegen nicht nachsehen und bestimmen die Hutbändler nach der neuen, vom König Eduard lancirten Hutfacon. Begeistert kann man sich nun für diese Kopfbedeckung gerade nicht. Es ist ein feidener Hut von hoher, sehr hoher Form mit sehr breitem und ganz flachem Rande, so daß man sich bei seinem Anblide in die Zeit vor fünfzig Jahren zurückversetzt glaubt.

Mittraulich. Standesbeamter (zur Braut, welche das Protokoll unterzeichnen soll): „Lassen Sie doch Ihren Bräutigam so lange los, bis Sie hier unterschrieben haben.“

„Nein, nein, der wollte eben aussteifen!“

Gast (der ein nicht mehr ganz frisches Stück Fleisch bekommen hat): „Sie, Herr Wirth, das Karbonabl ist nicht frisch!“

Wirth (erstaunt): „So — da müssen's wahrscheinlich die Speiskarten von vorgestern erwischt ham!“